

Neubau der Pfarrkirche Hohenkammer 1813

(Von Sylvia Hahn)

Im frühen 19. Jh. war die damalige gotische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist in Hohenkammer für die 1000 Einwohner zu klein geworden. Als am 26. November 1812 Gräfin Bennonia von Preysing-Lichteneck, geb. Haslang, die Schloßherrin von Hohenkammer, starb, hinterließ sie 12 000 Gulden für die Erweiterung der Pfarrkirche. 500 Gulden davon waren für Pfarrer Gottfried Matthias Egger bestimmt, dem sie ihr volles Vertrauen schenkte. Er sollte beim Kirchenumbau niemand Rechenschaft schuldig sein, nur den Testamentsvollstreckern die Rechnungen vorlegen (s. Testaments Auszug §8 in den Pfarrakten). Trotzdem musste auch damals zunächst viel Bürokratie bewältigt werden.

Maximilian Graf Montgelas, Finanz-, Außen- und Innenminister des ersten bayerischen Königs Max I., hatte im seit der Säkularisation 1803 neu geformten Bayern ein straffes, einheitliches Verwaltungssystem aufgebaut, dessen Fäden alle in München zusammenliefen.

Da gab es am Ort die „Königlich baierische Patrimonial-Stiftungsadministration Hohenkammer“, dann das „Königliche Generalkommissariat des Isarkreises“ als Kreisadministration der Stiftungen sowie eine Kreisbauinspektion. Die Testamentsvollstreckung lag in den Händen der „Gräfllich Preysing-Lichteneckischen Testaments-Execution“.

Und schließlich musste auch die Zustimmung des „sede episcopali vacante in spiritualibus angeordneten Generalvicariats des Bisthums Freising" eingeholt werden, da das Fürstbistum Freising seit Ende 1802 (Säkularisation) aufgehoben und der letzte Fürstbischof Joseph Conrad von Schroffenberg bereits am 4. 4. 1803 gestorben war. Bis zur Neuordnung der Bistümer und zur Wiederbesetzung des Bischofsstuhles 1821 gab es nur das die Geschäfte weiterführende Generalvikariat. Von hier kam die Genehmigung der vorgelegten Bau- und Finanzierungspläne am 15. 2. 1813. Die Gottesdienste sollten während der Abbruch- und Neubauzeit in der Schlosskapelle von Hohenkammer und in den Schloßgängen gehalten werden. Auf den 20. März 1813 ist die „allergnädigste Ministerialentschließung" datiert (alle erwähnten Genehmigungen in den Pfarrakten Hohenkammer). Nun konnte man anfangen.

Der Neubau entsteht

In Hohenkammer war inzwischen eine „Gräflich-Preising-Haslangische Pfarr-Gotteshausbaudirektion" ins Leben gerufen worden.

Pfarrer Egger hat über sämtliche Ausgaben bis hin zum letzten Nagel säuberlich Buch geführt, um genau Rechenschaft ablegen zu können (Rechnungsbuch bei den Pfarrakten Hohenkammer).

Bei den Lohnkosten, meist nach sog. „Tagzetteln“ („Tagelöhner“!) einzeln aufgeführt, sind Maurer, Handlanger („Steine ableeren und aufrichten, Kalkgrube graben, Wasser schöpfen“ usw.), Zimmerleute, Nagelschmiede, Schlosser, Kistler (Schreiner), Glaser sowie Fuhrleute genannt.

Steinfuhren kamen aus Ilimünster (41700 Ziegelsteine für 208 Gulden 30 Kreuzer) und Reichertshausen (47 600 Ziegel). Aus Eichstätt holte man 5 Lieferungen großer Quadersteine von Steinmetz Bernhard Strobl sowie Tragsteine. Außerdem mussten auch Bauschutt, Wasser zum Kalkablassen, Kalk, Gips, „Dachzeug“ und Bauhölzer gefahren werden. Diese Fuhrdienste übernahmen oft Hohenkammerer Bürger, der Bäcker, der Müller, Bauern.

Aber auch Bewohner benachbarter Orte waren als Fuhrleute oder Handwerker beteiligt (eine genaue namentliche Auflistung findet sich im Rechnungsbuch). Eisen kaufte man bei Augustin Glonner und Josef Graf in München, Schlösser von Johann Lottmacher aus Hohenkammer sowie dem Schlosser von Haimhausen (vor allem französische Schlösser). Das Fensterglas wurde über den Glashändler Gabriel Zigler aus Zwiesel bezogen. Kistler Georg Bernhart aus Hohenkammer war zugleich als Mesner tätig. Seine Söhne Franz und Michael übernahmen auch die Aufgabe der „Ausgrabung und Wiederbeerdigung mehrerer Leichen, um ungehinderten Platz zu erhalten“.

Unter den Materialkosten findet man die oben genannten verschiedenen Steine, Kalk und Gips, Dachziegel, Bauhölzer, Wurflatte, Werkzeuge, Fensterglas, Schlösser, Wasserrohre usw. bis hin zu den verschiedensten Nägeln - alles fein säuberlich notiert.

Auch die Kosten für ein vom Gerüstbalken erschlagenes Pferd mußte Pfarrer Egger ersetzen.

Wer den Plan zur Vergrößerung gemacht hat, geht aus den Bauakten nicht hervor. Es bedurfte allerdings keiner großartigen Neuplanung. Der gotische Chor wurde ebenso wie der gotische Turm stehen gelassen. Nur das Kirchenschiff riß man ab und erbaute es völlig neu: 4 m breiter und 4,5 m länger. Die weite Saalkirche misst somit fast 30 m in der Länge und 13 m in der Breite (Schiff) sowie 11 m in der Höhe. Damit reichte die Westfassade nun direkt an die Hauptstraße (B 13) des Ortes. Ein Umschreiten der Kirche wurde unmöglich, der Eingang mußte an die Seiten versetzt werden.

Der Fußboden wurde 2 Meter tiefer gelegt, der Chorbogen erweitert. Da auch die bisher im Turmuntergeschoß untergebrachte Sakristei zu klein geworden war, umbaute man den Chor in halber Höhe mit einer Ringsakristei, die an der Nordseite zum Kirchenschiff geöffnet ist und hier seit 1974 eine Art Chorseitenschiff bildet.

Dafür müssten die Chorfenster im unteren Bereich zugemauert, also verkleinert werden. Die Spitzbögen wurden abgerundet.

Das Kirchenschiff selbst besitzt 4 Joche, auf jeder Seite 4 schmale, oben halbrund geschlossene Fenster sowie im 2. Joch je einen Seiteneingang mit schmalem Vorhaus. Ein hohes durchgehendes Satteldach überfängt Schiff und Chor. Im Inneren wurde ein Spiegelgewölbe eingezogen, dessen Freskierung allerdings erst 1879 erfolgte.

Der hl. Johannes an der Westfassade

Die Westfassade, nun also direkt an der Straße und von der Friedhofsmauer begrenzt, blieb glatt und nur durch 2 Fenster und eine Figurennische gegliedert. Eine Rotmarmortafel enthält die Stiftungsinschrift „Zur Ehre Gottes erbauet von Bennonia Gräfin von Preysing Haslang im Jahre MD CCCXIII“. Sie wurde von Steinmetz Max Einsele in Freising bearbeitet und mit großen Buchstaben versehen, die Ignaz Alois Frey in Freising vergoldete. (Einsele lieferte auch für den Innenraum die vier Weihwassermuscheln aus rotem Salzburger Marmor - s. Rechnungsbuch.)

Über die Steinfigur des Kirchenpatrons erfahren wir ebenfalls einiges aus den Baurechnungen: „Für die Statue des Hl. Johannes nach Landshut bezahlt 60 fl (Gulden); dem Bildhauer Jorhan von Landshut für Zurichten derselbig 25 fl, dem Anton Schiffer, Goldschmied von Freising für ein kup-

fern Blatt und Griffel zum Johannes gut vergoldet 15 fl. An Alois Anhof, Kupferschmied alldort für Verfertigung obiger Blätter samt Griffel 8 fl. Dem Anton Pogg, Fuhrman von Freising für Fuhrlohn obiger Statue von Landshut nach Freising 9 fl. Mautauslage zu Landshut 2 fl. Für Max Einsele, Steinmetz von Freising an Arbeit, für den Stein zum Adler, für die Auflader in Landshut, für Unterkunft auf der Reise, für Zehrung auf dem Hin- und Herweg, für Weggeld zus. 25 fl 30 kr."

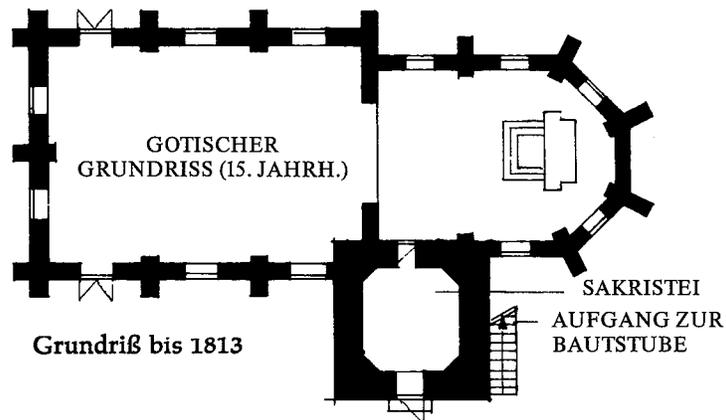
Der Name Jorhan lässt aufhorchen. Aus dem Rechnungsbuch geht hervor, dass die Statue von einem Bildhauer Jorhan erst noch zugerichtet werden mußte. Da der bekannte Rokoko-Bildhauer Christian Jorhan 1804 verstarb, muss es sich um seinen Sohn Thomas Johann Nepomuk handeln. Er wirkte seit 1808 als Bildhauer in Landshut (vorher Schärding) und bot auch steinerne Grabmäler an. Von ihm ist im Gegensatz zu seinem begabteren Bruder in Passau kein Werk bekannt. Die Jorhan-Werkstatt war 1813 bereits ziemlich heruntergekommen, das Haus wechselte 1815 den Besitzer. Doch von wem stammt die Figur ursprünglich? Grundsätzlich sind drei Möglichkeiten denkbar: Christian Jorhan, Thomas Jorhan, oder es handelt sich um eine ältere Figur aus ganz anderem Zusammenhang, ev. auch ein „Säkularisationsopfer“. Der stillistische Vergleich mit den eleganten Rokoko-Werken des Christian Jorhan zeigt wenig Ähnlichkeit. Allerhöchstens könnte man an eine

angefangene, nur roh behauene Skulptur denken, die in der Werkstatt unfertig stehen geblieben war und nun vom Sohn beendet wurde. Als „Jorhan-Entdeckung“ kommt der Johannes jedenfalls nicht in Frage. Vielleicht haben wir hier aber ein Werk des Sohnes Thomas Jorhan vor uns, der 1813 eine bereits früher geschaffene Figur fertigstellte oder zum hl. Johannes „umfunktionierte“. Da Vergleichswerke des Thomas fehlen, kann diese Frage hier nicht entschieden werden. Ebenso bleibt offen, warum der Adler nicht auch von Thomas Jorhan, sondern erst in Freising gemeißelt wurde.

Gesamtkosten

Der Bau kam rasch voran. Bereits am 17. 10. 1813 durfte Pfarrer Egger ihn selbst „nach Vorschrift des Diözesan-Rituals“ weihen, wozu ihm das Freisinger Generalvikariat wenigstens eine Flasche mit vom Bischof geweihtem Wasser zusandte. Die Weihe durch einen Bischof fand erst am 22. 10. 1861 statt. Gregor von Scherr, Erzbischof von München und Freising, vollzog sie. Der Neubau hatte schließlich 13 846 Gulden gekostet. Pfarrer Egger stiftete nicht nur die für ihn ausgesetzten 500 Gulden, sondern verwendete auch „an eigenen baaren Geldern“ weitere 1644 Gulden. Einnahmen von Gittern, altem Holz und Dachzeug sowie Geld von den neuen Kirchenstühlen als „Stift“ (d. h. wohl die Benutzer stifteten etwas für ihre Kirchenplätze) brachten die fehlenden 201 Gulden (= s. Rechnungsbücher).

12



Grundriss bis 1813 BAUTSTUBE

Innenausstattung

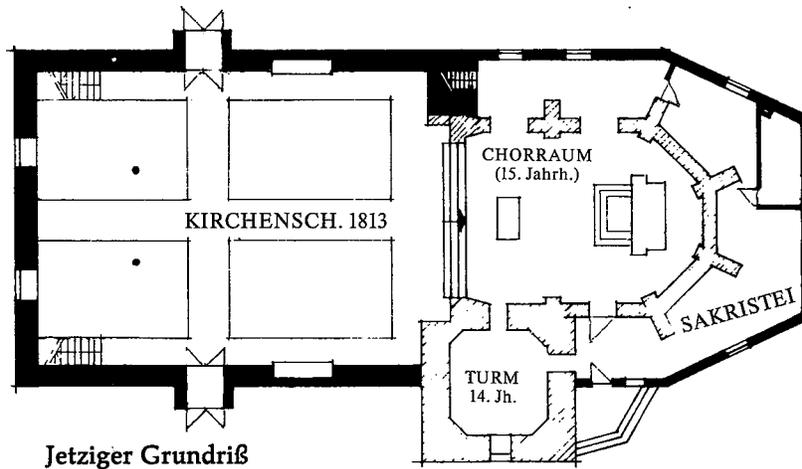
Auch im Inneren ergab sich durch die Vergrößerung eine Veränderung bzw. Ergänzung der Ausstattung.

Pfarrer Egger hatte jedoch schon vor der Erweiterung 1813 einiges erneuert, was nun übernommen wurde. Er nutzte immer wieder die „günstigen Einkaufsmöglichkeiten“, die die Auflösung sämtlicher bayrischer Klöster 1803 nach sich zog, und erstand Inventar aus abgerissenen oder in weltlichen Gebrauch übernommenen Kirchen. So war die aus der Stiftskirche St. Veit in Freising erworbene Orgel bereits 1806 neu aufgestellt worden. Nun mußte Orgelmacher Ludwig Ehrlich aus Moosburg sie schon wieder abbrechen. Doch das Werk scheint 1813 in einem neuen Gehäuse des Kistlers Johann Millöcker aus Indersdorf wieder eingebaut worden zu sein.

Es wurde 1822 erweitert, jedoch 1885 durch eine ganz neue Orgel ersetzt

(Pfarrakten und Merk, S. 57). 1803 kaufte Pfarrer Egger in Freising ein Kruzifix, sechs Leuchter (angeblich aus Weihenstephan?), vier geschnitzte Blumenvasen, drei Kanontafeln für nur 3 Gulden 26 Kreuzer. Auch Leuchter und eine Ampel aus Zinn, Reliquien-Pyramiden und einfachere Kanontafeln erwarb er aus Freisinger Kirchen, dazu verschiedene Reliquien und Reliquiare, zum Teil auch aus Ingolstadt, wo Lehrer Alois Heindl über längere Zeit mit der Besorgung beauftragt war (siehe Merk S. 23 ff.).

Erhalten ist ein Brief Heindls (Archiv München) vom 23. 12. 1819. Darin schildert er die Probleme mit der Neuschmückung der Reliquienpyramiden, als die „ehrwürdige Frau“, eine 84jährige Nonne namens Wilhelmine, die allein in der Stadt noch die Herstellung von Klosterarbeiten verstand, beinahe verstarb. Schließlich kam sie jedoch wieder so weit zu Kräften, um eine „andere Person“ anzuleiten, die die Arbeit für Hohenkammer fertigstellte, wenn auch nicht ganz so schön und billig.



Jetziger Grundriß

Lehrer Heindl beruhigt Egger auch wegen der verwendeten Reliquien, die aus den Stadtpfarrkirchen und der ehemaligen Jesuitenkirche stammen. Heindl hatte die Materialkosten ausgelegt, „denn die Frau selbst ist sehr arm, hat nur eine jährliche Pension von 180 Gulden“ (als ehemalige Nonne).

Auch der Hohenkammerer Choraltar von 1664 war beim Erweiterungsbau bereits verändert. Der Tabernakel wurde 1803 von Schreiner Anton Moosböck in Freising erneuert. Ignaz Alois Frey malte auf die Türe das Abendmahl und fasste das Ganze samt Engelsköpfen in Gold für 100 Gulden (Merk S. 17). Bereits 1808 ist das neue Choralbild des gleichen Meisters datiert und signiert, das die bisherigen Schnitzfiguren von Johannes und Maria ersetzte. Es zeigt die Johannes Vision vom Apokalyptischen Weib, das auf Maria bezogen wurde. Frey lehnte sich dabei eng an das berühmte Rubens-Hochaltar-Bild des Freisinger Domes an, das inzwischen nach München in die Königliche Galerie

gekommen war (heute Alte Pinakothek). Auch das Auszugsbild mit Gottvater stammt von Frey. Die bisherige plastische Halbfigur des Freisinger Bildhauers Hiernle übernahm man an den Kreuzaltar.

Es bleibt unklar, ob die Johannes Vision bereits 1808 in den Altar kam oder ob sie zwar 1808 (ev. für einen anderen oder nicht bestimmten Zusammenhang) gemalt, jedoch erst 1813 eingesetzt worden ist.

Jedenfalls wünschte sich Pfarrer Egger 1813 für die neu erbaute Pfarrkirche auch neue Altarbilder in die alten (barocken) Altäre. Er wandte sich an die „Königlich Baierische Central-Galerie-Direction“ in Schleißheim. Hier waren die Bilder aus den säkularisierten Kloster- und Stiftskirchen zusammengetragen worden, die nicht in die königliche Gemäldegalerie übernommen wurden und die der König „zum Gebrauche der Kirchen“ befohlen hatte.

Drei Bilder aus der Schleißheimer Galerie

Egger schickte die Maße der bisherigen Altarbilder. Für den Choraltar suchte er ein Bild des Kirchenpatrons Johannes oder zumindest eine Szene, in der Johannes vorkommt wie Abendmahl oder Kreuzigung. Entweder war das Johannes-Bild von Frey also noch nicht vorhanden, oder Pfarrer Egger war nicht ganz zufrieden damit. Für die Seitenaltäre stellte Egger sich „ein paar Gegenstücke aus der Geschichte Jesu“ vor (Pfarrakten).

Pfarrer Egger wählte in Schleißheim drei passende Bilder aus. Allerdings scheint er keinen Johannes gefunden zu haben. Entweder entschied er sich nun, den Freyschen Johannes von 1808 zu behalten oder er bestellte ihn erst jetzt, wobei Frey ein vorhandenes Bild angeboten haben könnte. Egger suchte eine Anbetung der Könige auf den Choraltar sowie einen Fischzug Petri und die Berufung der Apostel Petrus und Andreas (im Schreiben heißt es „Der Heiland mit Petrus und Paulus“) für die nach außen gerückten Seitenaltäre aus.

Nachdem Galeriedirektor von Manlich die Auswahl gut geheißen und „als Erbgabe“ genehmigt hatte, machte der Hofkistler das Maß passend. Galerie-Inspektor Matthias Huber, mit dem der Briefwechsel im Pfarrarchiv erhalten ist, restaurierte die Bilder. Er berichtet jedenfalls davon, dass er an den Bildern arbeite und erhielt auch „für Reparation an 3 Altarblättern“ 25 Gulden als Lohn (Rechnungsbuch). Inspektor Huber ist also ursprünglich Maler gewesen. In Westerndorf (Pfarrei Jarzt) existiert auch ein von ihm 1819 in Schleißheim signiertes Bild „Vermählung Mariens“.

Die Seitenaltar-Bilder waren am 21. 10. 1813 fertig, für das Hochaltarbild, an dem mehr zu machen war, als er glaubte, setzte Huber damals noch 14 Tage an. Die Einweihung fand also ohne die neuen Altarblätter statt. Nach einer erneuten Besichtigung der Bilder in renoviertem Zustand scheinen sie am 11. November 1813 geliefert worden zu sein. Inspektor

Huber bittet unter diesem Datum um Rücksendung des „Empfangsscheines“, den er im Original behalten möchte. Am 3. Dezember muss Pfarrer Egger das Geld an Inspektor Huber geschickt und seine Enttäuschung über den „Fischzug Petri“ geäußert haben. Am 25. Dezember 1813 entschuldigte Huber sich in einem Brief, dass er noch nicht nach Hohenkammer gekommen sei, um die Bilder dort zu firnissen. Huber bestätigt „Es ist wahr, der Fischzug Petri erweckt wenig Erbauung“.

Gestern, also am Heiligen Abend, habe er die Erlaubnis erhalten, das Bild gegen ein besseres austauschen zu dürfen. Huber schlägt ein Bild vor, das den hl. Petrus zeigt, „wie er mit der Angel den Fisch fängt, welcher seinen Schlüssel verschlungen hat“. Huber legt einen Faden in der Breite des Bildes bei - bei den ungenauen Maßen damals wohl die einfachste Lösung. Huber bietet dem Pfarrer an, dieses Bild nach Neujahr von einem Bauern, der zur Schranne fährt, abholen zu lassen, um es dann tags daraufhin Hohenkammer selbst umzuspannen und zu firnissen. Doch der Tausch kam anscheinend nicht zustande. Jedenfalls blieb doch der Fischzug Petri in Hohenkammer; er hängt heute auf der Empore.

Über Künstler und ursprünglichen Herkunftsort der Bilder wird in den Briefen leider nichts erwähnt. Der Fischzug Petri dürfte von einem Münchner Meister in der Mitte des 17. Jhs. geschaffen worden sein (Merk schrieb das Bild sicher falsch

Christoph Schwarz zu, Dehio und Goerge schlugen Ulrich Loth vor). Das Bild wurde im 19. Jh. übermalt - wahrscheinlich versuchte man, es zu „verschönern“. Der qualitative Unterschied zu den beiden anderen ist auffallend. Es scheint so, als ob bereits 1813 der Entschluss gefallen sei, doch lieber das alte Altarblatt (1657 gemalt) mit der „strafenden Gerechtigkeit Gottes“ und den hl. Dominikus und Franziskus weiterzuverwenden. Allerdings wechselte es die Seite. Das andere alte Altarblatt mit einem Vesperbild (ursprünglich rechts) kam nach Mittermarbach in den Choraltar. Die „Berufung der Jünger“ wurde in den linken Seitenaltar eingespannt. Dieses qualitativ sehr gute Bild könnte vom Münchner Hofmaler Peter Candid (um 1548-1628) stammen oder steht ihm zumindest sehr nahe. Candid, der aus den Niederlanden stammt, hieß eigentlich Pieter de Witte und hatte in Florenz gelernt. Das Bild schildert die Berufung genau nach dem Johannes-Evangelium (Kap. 1, Vers 40-51): Andreas führt seinen Bruder Simon zu Christus (also hier nicht beim Fischfang), und dieser gibt ihm den Namen „Petrus“, das bedeute Fels. Im Hintergrund sind das Gespräch mit Philippus und Nathanael unter dem Feigenbaum dargestellt.

Das Choraltarbild mit der Anbetung der Könige wurde und wird nur in der Weihnachtszeit verwendet. Die drei Könige, der Tradition entsprechend als Vertreter der drei ursprünglich bekannten Erdteile Europa, Asien und Afrika

sowie der drei Lebensalter dargestellt, bringen dem göttlichen Kind auf dem Schoß Marias ihre Gaben dar. Sie werden von einem großen Gefolge begleitet.

In seiner Vielfigurigkeit (besonders den Pagen), seinem Detailreichtum und seinen kräftigen Farben steht dieses Altarblatt in einer anderen Maltradition, die von Venedig geprägt ist. In Tirol existieren zwei in der Komposition sehr ähnliche Bilder: das Hochaltarblatt in der Innsbrucker Kapuzinerkirche und ein Altarbild in der Romanakapelle der Karlskirche in Volders. Das Innsbrucker Gemälde wurde 1606 von Fra Cosmo Piazza aus Castelfranco geschaffen, einem Maler, der 1597 in den Kapuzinerorden eingetreten war und der auch in Deutschland Bilder - vor allem für die neuen Ordenskirchen - malte. Das Altarblatt in Volders stammt von Wilhelm Schöpfer, einem Münchner Hofmaler (1608 Meister, 1627 Hofmaler, gestorben 1634), der hier 1633 die Komposition des Cosmo Piazza weitgehend übernahm. Neben Variationen in Details veränderte Schöpfer vor allem die Gruppe rechts unten, wo er den Stifter Hippolytus Guarinoni unterzubringen hatte.

Die Hohenkammerer Darstellung besitzt mit beiden Bildern große Parallelen, dürfte jedoch aufgrund stilistischer Vergleiche und einiger Details (wie z. B. das kostbare Gefäß des linken Königs) von Wilhelm Schöpfer stammen. Wahrscheinlich ist das Hohenkammerer Bild früher als das in Volders anzusetzen (also zwischen 1606 und 1633).

Es bewahrt z. B. noch die Tempelkulisse im Hintergrund ebenso wie die Rückenfigur des Pagen unten rechts von C. Piazza. Aus welcher Kirche das Bild stammt, konnte nicht geklärt werden.

Weitere Veränderungen

1814 tauschte man auch die Seitenfiguren des Choraltars aus. Die ursprünglichen Statuen von Hiernle 1664, Josef und Anna Selbdritt, mussten den neu „aus einer aufgehobenen Stiftskirche von Freising“ erworbenen ganz vergoldeten Rokoko-Statuen St. Joseph und Johann Nepomuk weichen. (Merk S. 17. - Dehio schreibt sie Christian Jorhan zu und nennt vermutlich das Stift St. Veit in Freising als Herkunftsort. In der Jorhan-Monographie von O. Schmidt, S. 77, wird dies m. E. mit Recht zurückgewiesen. Der stark gegliederte und gebrochene Faltenwurf, Kopftypus und Haltung unterscheiden sich stark von Jorhans Werken, die deutlich „rokokofter“ gestaltet sind). Die alten Figuren von Hiernle lagen 40 Jahre im Turm, kamen dann 1856 in die Nischen neben den Eingängen.

1838 wurde nochmals eine Änderung am Choraltar vorgenommen. Zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum erhielt Pfarrer Egger vom Erzbischof Lothar-Anselm den in der Säkularisation seines Schmuckes beraubten Leib des hl. Placidus aus der Domkirche zu Freising.

Dieser wurde auf Eggers Kosten ebenfalls durch Klosterfrauen in Ingolstadt neu geschmückt und in den Stipes eingesetzt.

Für den Hochaltar beschaffte Pfarrer Egger 1830 zunächst leihweise auch die Verkündigungsgruppe von Philipp Dirr (1621) aus der ehemaligen bischöflichen Hauskapelle in Freising. Sie wurde in der Adventszeit statt des Bildes aufgestellt. 1880 wurde sie für 60 Mark käuflich erworben, jedoch 1932 nach Freising zurückgegeben und in Hohenkammer durch eine Kopie ersetzt. Für die Fastenzeit schaffte man eine volkstümliche Ölberggruppe (seit 1821 Ölbergandachten) an. Über das barocke Kreuzigungsbild existieren keine Herkunftsangaben.

An den Übergängen Chor/Kirchenschiff wurden rechts der Kreuzaltar, links die Kanzel mit Taufstein neu schräg aufgestellt - beide vom Schreinermeister Bernhart aus Hohenkammer und Mühlegger aus Indersdorf, gefasst von Iganz Frey. 1695 hatte der Hofmarksherr Ferdinand Johann von Haslang ein Kruzifix in die Mitte der Chorstufen gestiftet, 1698 kam ein Altar hinzu. Unter das Kreuz stellte man eine Kopie des Münchner Gnadenbildes der Herzogspitalmadonna. Bereits 1788 hatte man den Altar an die südliche Kirchenwand gerückt. Nun wurden die Figuren, zusammen mit dem Gottvater des Hochaltares, vor eine im unteren Teil durch Frey mit einer Landschaft ausgemalte Nische gesetzt,

die seitlich von klassizistisch ornamentierten Pilastern gerahmt ist.

Die Kanzel gegenüber besitzt Figuren der vier Kirchenväter und Mariens. Der Schalldeckel ist mit Englein, Vasen, Rosen und Lorbeerkränzen geschmückt. Schneidarbeit und Verzierung zur Kanzel stammen vom Bildhauer Klein (Pfarrakten). Die Nische darunter bemalte Ignaz Frey mit einer Jordan-Landschaft und setzte davor auf eine Konsole die plastische Rokoko-Gruppe der Taufe Christi.

Davor steht der Taufstein von 1629.

Ignaz Alois Frey scheint der bestimmte Künstler dieser Neueinrichtung von 1813 gewesen zu sein. Der Kreuzaltar und vor allem die ungewöhnliche Taufgruppe mit ihren malerischen Kompositionen deuten auf einen Maler auch als entwerfenden Künstler hin. Von Frey stammen auch die 14 Kreuzwegstationen. Pfarrer Egger bat am 4. Februar 1814 das Generalvikariat um die „notwendigen Verhaltensbefehle darüber, ob und welche Zeremonien bei Einsetzung dieses Kreuzwegs zu beachten seien" (Archiv München). Georg Bernhart aus Hohenkammer schuf 1813 die neuen Türen und Kirchenstühle, besserte die Chorstühle aus und veränderte auch einiges an den Altären. Vier Beichtstühle holte man aus der säkularisierten Eichstätter Dominikanerkirche nach Hohenkammer (Rechnungsbuch).

Nicht zuletzt dürfte um 1813 auch der Grabstein für Gräfin Bennonia entstanden sein - wie sein Gegenstück, der Grabstein für Bennonias Schwester, ein Werk des Münchner Bildhauers Franz Jakob Schwanthaler. Während sonst heimische Künstler eingesetzt wurden, kommt hier - für die Gräfin Preysing! - ein Münchner Künstler zum Zuge. Das klassizistische Grabdenkmal besteht aus einem Sarkophagrelief mit Inschrifttafel, darüber ein Obelisk und die Figur einer trauernden Frau mit Wappen.

Quellen:

Pfarrakten im Archiv der Pfarrei Hohenkammer - Pfarrakten im Archiv des Erzbistums München und Freising.

Literatur:

G. Dehio / E. Gall: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern. München und Berlin 1963, S. 101. - M. v. Deutinger: Gottfried Matthias Egger. In: Deutingers Beyträge 1 (1850). - R. Goerge: Die Kirchen der Pfarrei Hohenkammer, 1981. - R. Goerge: Hohenkammer, 1984. - S. Hahn: Dekanat Weihenstephan. In: Kunsttopographie des Erzbistums München und Freising 1985. - M. Hetzenauer: Das Kapuzinerkloster zu Innsbruck. Innsbruck 1893, S. 93. - F. A. Merk: Besuch der Pfarrkirche Hohenkammer. Freising 1894. - J. Ringler: Die barocke Tafelmalerei in Tirol. In: Tirols Wirtschaftsstudien 29 (1973), Abb. 8 und 9. - H.

Schindler: Bayerische Bildhauer. München 1985, S.218 ff.-

O.Schmidt: Christian Jorhan d. Ä. Riemerling 1986.

Für freundliche Unterstützung danke ich Provinzarchivar
Bruder Hans Norbert Huber OFMCap., Innsbruck, und Herrn
Direktor Dr. Peter Steiner, Freising.